Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 39 (1966)

Heft: 5

Rubrik: Funk und Draht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Funk und Draht

Beilage zum «Pionier» zur fachtechnischen Ausbildung der Übermittlungstruppen

Vom fragwürdigen Wert der Erfahrung

Oberstdivisionär E. Honegger,
Waffenchef der Uebermittlungstruppen

Ein Lehrer an einer deutschen Kriegsschule hatte in den zwanziger Jahren einmal eine Klasse vor sich, die fast ausschliesslich aus Veteranen des Ersten Weltkrieges bestand. «Meine Herren», begann er den Unterricht, «wenn Sie sich so oft auf Ihre Kriegserfahrungen berufen, dann kann ich darüber nur lächeln. Denn das, was Sie Erfahrungen nennen, sind keine Erfahrungen, sondern Erlebnisse. Ob daraus einmal Erfahrungen werden, steht noch dahin. Jedenfalls bedarf es dazu gerade derjenigen Grundkenntnisse, die Sie trotz Ihrer Bewährung vor dem Feinde nicht haben erwerben können.»

In dieser Äusserung kommt treffend zum Ausdruck was uns seit Jahrhunderten veranlasst, «Erfahrung» zu den wichtigsten Dingen des Lebens zu zählen; und als Erklärung der Gründe dafür, dass auch kampferprobte Offiziere über den Lehrplan einer Militärakademie nicht erhaben sind, hätte man schwerlich eine geschicktere Wendung finden können. Dennoch sind es vor allem Erklärungen wie diese, die uns immer wieder dazu verführen, den Wert der Erfahrung zu überschätzen. Der zitierte Lehrer hat nämlich zwei sehr verschiedene Dinge zugleich gesagt.

Er drückte in erster Linie Skepsis gegenüber den «Kriegserfahrungen» von Offizieren aus, die sich im Kampf «bewährt», also durch Praxis innerhalb eines bestimmten Pflichtenkreises etwas gelernt hatten, was nicht im Buche steht. Blosses Erleben, Mitmachen und Wiederholen, genüge aber nicht. Um den Wert zu erhalten, den diese Qualifikation in sich schliesse, müsse «Erfahrung» deutlich von blosser Übung unterschieden werden. Wer den Krieg überlebt hat, sei deswegen noch nicht notwendigerweise bewährt und erfahren. Der vergangene Krieg, ganz besonders, bestand aus einer dauernden Wiederholung ähnlicher Situationen. Er gab also reichlich Gelegenheit, sich das eine Mal etwas zu merken, was erlaubte, das nächste Mal sicherer zu sein. Wie hätten diese «Erfahrungen» aber vor neuen Situationen im gleichen Handwerk, also zum Beispiel dann gewirkt, wenn dem deutschen Heer 1918 die neuen Mittel, die es erhoffte, doch noch zugeflossen wären? Die Gefahr einer Überschätzung der praktischen Bedeutung persönlicher Erfahrung lag auf der Hand. Der Lehrer entschloss sich folglich, seine Schüler fürs erste einmal gründlich vor unüberlegtem Gebrauch dieses Begriffs zu warnen. Hätte er es dabei bewenden lassen, so könnte ich meine Ausführungen mit einer Wiederholung der Mahnung zu solcher Vorsicht hier schliessen. Indem unser Lehrer aber weiter fuhr, widersprach er sich im gleichen Atemzug. Er gab eine Erklärung ab, die scheinbar etwas über die grundsätzliche Bedeutung des Begriffes der Erfahrung aussagen sollte, in Wirklichkeit aber nichts anderes hervorbrachte, als das, was heute etwa einer Diskussion unter Automobilisten zu entnehmen ist: Erst was 20 PS übersteigt, verdient «Maschine» genannt zu werden; was darunter bleibt, ist bestenfalls ein «Wagen».

Die Erfahrungen seiner Schüler, so legte er leider dar, seien zwar bis auf weiteres nur Erlebnisse zu nennen, aber nicht wertlos im Hinblick auf das Ziel, einmal über das zu verfügen, was dann den Wert von wirklicher Erfahrung habe, unter der Bedingung, dass gewisse «Grundkenntnisse» dazu kämen . . . Gekürzt: Es ist nicht jedermann erfahren, aber jeder Erfahrene wertvoll. «Man hat nie ausgelernt» — bis zum Abschluss der Militärakademie.

Dass «Erfahrung» nur Resultat von wiederholten Anstrengungen in verschiedenen Richtungen sein kann, mag vertretbar sein. Ob aber der Wert dieses Resultates proportional zu erweitertem Wissen und höheren Aufgaben grundsätzlich zunimmt und, nach der Erfüllung bestimmter Bedingungen, konstant bleiben kann, ist eine andere Frage.

Der Fehler, der dem — erfahrenen — militärischen Lehrer unterlaufen ist, liegt folglich nicht so sehr in der Definition, als in der Anwendung des Begriffs. Was er sagte war nicht unbedingt falsch, aber keineswegs neu und gerade dort, wo er es anbrachte, kaum am Platz. Wird ein Praktiker mit Recht davor gewarnt, den objektiven Wert seiner Erlebnisse zu überschätzen, weil das Feld zu weit ist und schon ein nächstes Erlebnis alles bisher Erfahrene in Frage stellen könnte, so gilt dieses Gebot zur Vorsicht aus gleichen Gründen nicht weniger, sondern erst recht, für Studenten!

So einleuchtend auf den ersten Blick der Exkurs jenes Lehrers auch scheinen mochte, wird bei näherem Hinsehen doch klar, dass er die Bedingungen des Wertes der Erfahrung eher simplifiziert als geprüft, den Begriff nicht untersucht, sondern lediglich ein bisschen aufgewertet und dann seinen Schülern gesagt hat: Ihr seid zu jung und zu einseitig geschult, um euch «erfahren» zu nennen, ihr habt noch viel zu lernen. Nichts anderes also, als das, was über Bedeutung und Wert der Erfahrung in unzähligen volkstümlichen Redewendungen zum Ausdruck kommt. Von der Lehre vom Kind, das das Feuer erst scheut, nachdem es einmal gebrannt wurde, bis zur Überzeugung, dass erst «Erfahrung den Meister» mache, meinen sie alle das Gleiche: Was man selbst getan und möglichst oft unter verschiedenen Umständen geübt und bedacht habe, verhelfe unserem Wissen und Können zu ganz besonderer Wirkung. Auf solche Weise lernen, brauche indessen Zeit. Erfahren könne man in der Regel folglich erst in einem gewissen Alter sein, aber wenn es einmal so weit sei, dann verfüge man über etwas Besonderes, Unersetzliches, Goldwertes, oder wie immer man gewöhnlich qualifiziert, was man «Erfahrungsschatz» nennt.

Was sagt die heutige Praxis dazu? — Ein Blick in den Inseratenteil unserer Zeitungen belehrt uns rasch. Korrespondenz, Beurteilungen und alle Schriftstücke, die sich mit dem Wert menschlicher Leistung befassen, bestätigen es: Von Erfahrung verspricht man sich nach wie vor viel; sehr viel, oft alles. «Erfahren . . .» ist das meistgebrauchte Eigenschaftswort sowohl in Stellenangeboten als Stellengesuchen. Es wird entweder als Synonym für «Besonders gut» oder doch so gebraucht, dass das Fehlen von Erfahrungen einen durch nichts anderes ersetzbaren Mangel bedeuten würde. Dabei ist man sich auch einig, dass Erfahrung, wie jede andere Qualität, besonderes Entgelt verdient. Aus der «Vielseitigkeit seiner Erfahrungen», die ein Rechtsanwalt geltend macht, geht der gleiche Anspruch hervor, wie aus der «langjährigen Erfahrung» seiner gut bezahlten Sekretärin, und wo grössere Betriebe die besoldungsmässige Einstufung ihrer Arbeitnehmer in formellen Beförderungsvorschriften regeln müssen, ist Erfahrung von bestimmter Dauer längst zum regulären Wertmaßstab geworden. Beginnt der Delegierte eines Verwaltungsrates seinen Bericht damit, dass er feststellt, «die Erfahrung habe gezeigt, dass . . .» so ist er aufmerksamen Zuhörern sicher, und schliesst er das Referat mit dem Hinweis darauf, dass «seine Erfahrungen den Betrieb auch in Zukunft vor unangenehmen Überraschungen schützen werden», wird spontaner Applaus nicht ausbleiben, obwohl sich die Aktionäre zu

ihrer Beruhigung schon wiederholt hatten bestätigen lassen, dass der erfahrene Berichterstatter nicht der einzige Garant erfolgreicher Geschäftsführung ist: Die wichtigsten Posten im Betrieb sind selbstverständlich ausnahmslos mit Männern von «grosser Erfahrung» besetzt.

Dementsprechend wird allfälliger Mangel an Erfahrung empfunden. Wo eine Arbeit misslingt, waren «Anfänger» am Werk, und wo sich eine Aufgabe von einiger Bedeutung stellt, wird lieber gewartet, als die Lösung «Unerfahrener» anvertraut.

Ein Blick auf etwas weniger alltägliche Beispiele zeigt indessen nicht das gleiche Resultat.

Der englische Radargürtel des Zweiten Weltkrieges ist uns allen ein Begriff. In den dreissiger Jahren standen die Kenntnisse auf dem Gebiet der Elektronik in England und Deutschland ungefähr auf gleicher Höhe. Heute beurteilt, kann man sagen, dass beide Länder gleichzeitig in der Lage gewesen wären, das Instrument zu bauen, das England 1940 so gut brauchen konnte. Man erkannte dort das Bedürfnis, sowohl die Bevölkerung, als die lebenswichtigen Einrichtungen der Armee auf den britischen Inseln rechtzeitig alarmieren zu können und wusste um die Unzulänglichkeiten des nur mit Sichtbeobachtung versehenen Flieger-, Beobachtungs- und Meldedienstes. Man kannte die theoretische Möglichkeit, mit elektromagnetischer Ortung das Problem auf eine neue Art zu lösen. Man hatte aber keine Ahnung bezüglich Erkennungsproblemen, bezüglich bestimmter Verbindungsprobleme und noch weniger von den Kosten des Unternehmens — mit andern Worten: Auf denjenigen Gebieten, die den Ausschlag für Erfolg oder Misserfolg des ganzen Unternehmens geben mussten, fehlte jede Erfahrung.

Trotzdem stand 1939 ein beträchtlicher Teil dieses Radargürtels im Süden der britischen Inseln einsatzbereit. Und er war es, der dieses Weltreich im September 1940 gerettet hat. Gleiches ist beim Unternehmen «Manhatten», der Herstellung der Atombombe, festzustellen.

Die USA verfügten ums Jahr 1940 wohl über ein gewaltiges industrielles Potential. Es war jedoch weder spezialisiert noch unbeschränkt zur Verfügung oder gar für irgend etwas anderes vorbereitet, als für das was bisher benötigt wurde. Gleich verhielt es sich mit den finanziellen Mitteln. Das wissenschaftliche Potential musste zu erheblichen Teilen erst aus dem zerfallenen Europa hergeholt werden. Die theoretischen Voraussetzungen für eine Herstellung der wirksamsten aller bisherigen Waffen waren international publiziert.

Voraussetzung für die Realisierung einer Atombombe bestanden, gleich wie in England bezüglich des Radars, keine — es sei denn, man zähle zu diesen Voraussetzungen vorweg auch den unentbehrlichen Ansporn zu jeder grossen Leistung an sich, also den Bedarf, die gebieterische Forderung, etwas Wichtiges, Entscheidendes zu tun. Vor allem war aber auch auf diesem Gebiet eines nicht vorhanden: Erfahrung. Haben nun der Kriegsschullehrer, der Volksmund und die Zeitungen oder die englischen Elektroniker und amerikanischen Physiker recht?

Ist «Erfahrung» jenes unersetzliche Attribut, jene Bedingung dafür, dass Überdurchschnittliches geleistet werden kann — oder ist sie etwas Entbehrliches, vielleicht Veraltetes und heute nur dort noch von Bedeutung, wo es um Dinge wie Kopfrechnen und Fingerfertigkeit geht?

Allein der Umstand, dass ich mir erlaube, die Praxis im Alltag solchen ungewöhnlichen Unternehmen gegenüberzustellen, wie es die Schaffung des Radars und der A-Bombe waren, soll deutlich machen, dass die Frage nicht so gestellt werden kann.

Unter bestimmten Bedingungen ist beiden Seiten zuzustimmen, und Anlass zu diesen Ausführungen ist einzig die unheilvolle Tendenz unserer Zeit, diese Bedingungen auf Schritt und Tritt zu missachten.

«Erfahrung», sagt die kürzeste der wissenschaftlichen Definitionen, «entsteht durch das Registrieren von Wahrnehmungen während der praktischen Auseinandersetzung mit bestimmten Dingen und Verhältnissen» und «führt zu einer bestimmten Summe von Sachkenntnissen und Einsichten».

Es handelt sich also um zwei Dinge. «Erfahrung sammeln» und «Erfahrung haben»; um eine Methode und um ein Gut. Wer «Erfahrung» ins Feld führt, sollte sich also gleichzeitig darüber äussern, ob er das eine oder das andere, oder beides meint. Aber das tut man nicht; namentlich nicht im Volksmund und im Alltag, wo Erfahrung ausschliesslich auf «Erfahrung haben» bezogen, also mit Erfahrungsgut gleichgesetzt wird. Man sammelt wohl Erfahrungen, aber nur mit dem Ziel, möglichst rasch zu jener magischen Qualifikation zu kommen, ein «Erfahrner» zu sein.

«Erfahrung sammeln», als Methode des Lernens, wird praktisch nur noch als ein Mittel der Wissenschaft beachtet. Dort hat Erfahrung — vor allem dem Experiment verpflichtet und im erkenntnistheoretischen Begriff der «Empirie» aufgegangen — längst aufgehört, eine Grösse zu sein, die sich mit der Erfahrung im Alltag vergleichen liesse.

Wer sich heute auf den Wert der Erfahrung beruft, kann sich also vernünftigerweise nicht auf die Bedeutung stützen, die der Erfahrung als Methode des Lernens zukommen mag. Er hat es allein mit dem Erfahren-sein, also mit dem Resultat eines besonderen Lehrganges zu tun, der aus einer bestimmten Praxis besteht, sonst nichts. Worin das «Besondere» liegt, wurde schon erwähnt. Erleben steigert die Wirkung von bloss Gehörtem. Wiederholung bestätigt das Gemerkte oder gibt Gelegenheit zu Korrektur, Übung bringt Sicherheit, und wo solche Praxis sich über verschiedene Gebiete und mehrere Jahre erstreckt, entsteht ein Überblick.

Rechnet man indessen mit dem Verhalten des Menschen als «homo oeconomicus», wie wir das heute wohl ziemlich allgemein machen müssen — und bedenkt man dazu die Voraussetzungen, unter welchen in unserer arbeitsgeteilten Wirtschaft, hochentwickelten Technik und spezialisierten Armee gearbeitet wird, so zeigt sich, dass Erfahrung in Wirklichkeit öfter zum Festhalten am einmal Gemerkten, als zu Aufgeschlossenheit für weitere Erfahrungen, Wiederholung eher zu Routine als zu Korrekturen, und der Überblick, den man aus dem Einblick in verschiedene Verhältnisse gewinnt, meistens nur zu einem Bild führt, das durch bestimmte Umstände der Zeit bedingt ist, zu welcher die Erfahrungen gesammelt wurden.

Der Wert der Erfahrung sinkt deswegen nicht auf Null. Seine praktische Bedeutung wird indessen ebenso eingeschränkt wie seine Voraussetzungen. Er wird in einer stark überwiegenden Mehrzahl aller Fälle vor allem darin bestehen, dass Erfahrung erlaubt, gewisse Aufgaben und bestimmte Arbeit mit weniger Aufwand — nicht notwendigerweise, aber in der

Praxis wohl oft auch mit weniger Anstrengung — zu verrichten, als dies einem «Unerfahrenen» möglich wäre.

Weniger Aufwand, weniger Risiko, Zeitgewinn! — Das Gebiet, auf dem solche Faktoren in erster Linie zählen, war nie so gross wie heute. Sowohl das ganze weite Feld heutiger Grossunternehmen als die Bürokratie unserer Tage, mit ihrem enormen Anteil an ausführenden Kräften, sind mit ihrer komplexen, rationalisierten Organisation in denkbar höchstem Masse davon abhängig, dass jeder ihrer Agenten eine ganz bestimmte Rolle auf eine ganz bestimmte Art und Weise spielt, übt und dabei bleibt. «Erfahrung», die altehrwürdige Auszeichnung, hat dadurch gerade in den modernsten Instrumenten unserer Wirtschaft, Politik und Unterhaltungswelt, wie Warenhäuser, Flugverkehrsbetriebe, das Pressewesen, Rundspruch und Fernsehen — und nicht zuletzt auch in grossen Teilen der modernen Armee —, eine ungeahnte Wiedergeburt erlebt.

Was aber sagt diese Tatsache über ihren Wert aus? Wie steht es mit der Rolle, welche die Erfahrung heute an entscheidenden Stellen spielt?

Der Personalchef im Warenhaus, beispielsweise, kann in alltäglichen Geschäften Erfahrung auch gut brauchen. Wie will er aber seine Hauptaufgabe lösen, wenn er sich, um in heutigen Verhältnissen doch immer wieder genügend tüchtiges Personal zu erhalten, auf die Erfahrung seiner Lehrzeit stützen würde? Die Erfahrung des Journalisten liegt in seinem Stil und in zeitgerechter Arbeit. Was aber liegt in der guten Idee für einen Artikel? Der Dekorateur im Warenhaus, der Graphiker in der Redaktion, der Programmgestalter im Fernsehstudio, 1939 die Elektroniker in England, 1940 die amerikanischen Physiker . . . Ist der Hauptwert ihrer Leistung durch Erfahrung bedingt? Sind sie in ihren Unternehmungen weniger wichtig, weil sie die Minderheit darstellen? Die Antwort liegt auf der Hand: Je breiter die Masse der Leute wird, bei denen man Berufserfahrung zur wirkungsvollsten Voraussetzung guter Leistungen zählen muss, um so wichtiger werden andere Eigenschaften bei den Wenigen, von welchen die Unternehmung in Wirklichkeit lebt.

Nur ungern nehmen diese Antwort gewisse Leute an, die an einen beständigen Wert der Erfahrung besonders für Aufgaben höherer Stufe glauben, einen Wert, welcher weit über dem stehe, was in blosser Berufserfahrung liege. Sie denken, wie wahrscheinlich auch der eingangs zitierte militärische Lehrer darzustellen versucht hat, vor allem an eine wertvollere Wirkung der Erfahrung als Resultat einer Art Reifeprozess, indem sie beispielsweise von einem «erfahrenen» Rechtsanwalt nicht nur Gerichtspraxis, sondern auch geschärfteres Urteilsvermögen, Vorsicht und überlegene Ruhe — oder von einem «erfahrenen Offizier», nicht nur Sicherheit im Soldatenhandwerk, sondern auch hohe Entschlusskraft und klaren Blick für das Wesentliche erwarten.

Was gäbe die Erfahrung darum, wenn sie sich solcher Wirkung rühmen könnte!

Ein überlegter, klar urteilender Rechtsanwalt ist ein überlegter, klarer Mensch; und ein bestimmter Offizier mit gutem Blick für das Wesentliche ist ein Mann, der mit Recht Offizier geworden ist. Solche Anwälte und Offiziere gibt es ebensoviel junge als ältere. Dass Erfahrung hier noch etwas beitragen kann, mag sehr wohl sein. Den Ausschlag geben aber ganz andere Dinge.

Es geht hier der Erfahrung gleich wie den vielgepriesenen modernen Limonaden, die einen so herrlich erfrischen — weil Eis und Zitrone im Glas sind.

Im folgenden seien noch die Hinweise auf die Umstände ergänzt, die einen Angriff auf den anspruchsvollen «Erfahrungsschatz» besonders heute rechtfertigen.

Jede Zeit hält ihre Aufgaben für die grössten. In Wirklichkeit geht es wohl eher darum, sich Klarheit darüber zu verschaffen, welches jeweilen die wichtigen Aufgaben einer bestimmten Zeit sind; ein Unterfangen, das nur dann nicht zu endlosen Diskussionen über Zweck und Ziel menschlichen Strebens führt, wenn man sich dabei auf diejenigen Aufgaben beschränkt, die man als «gegeben» ansprechen darf, also in diesem Sinne die besonderen Aufgaben unserer besonderen Zeit nennen kann, im Krieg und im Frieden.

Im Rahmen solcher Aufgaben heisst das erste Gebot für uns selbstverständlich nach wie vor, sich zu behaupten. Wo dieser Wille fehlt, fehlt jeder Sinn unseres neutralen Kleinstaates. Seine Eigenart und seine Denkweise behaupten, vor einer Welt, die weniger denn je stillsteht, heisst nichts anderes, als wirtschaftlich weiterhin zählen und militärisch unabhängig bleiben. Und aus dem wiederum, geht klar und unabänderlich die Forderung hervor, Schritt zu halten mit der Entwicklung, die rund um uns herum seit 30 Jahren mit Riesenschritten vorwärts treibt. Schritt halten, vor allem mit der Entwicklung des unentbehrlichen Mittels, um sich heute behaupten zu können: Mit der Entwicklung der Naturwissenschaften und ihrer augenfälligsten Erscheinung, der Technik. Es sei somit nicht gefragt, was wir wollen, sondern ob wir können, was uns als wichtigste Vorbereitung auf kommende Prüfungen vorgeschrieben ist.

Schritt halten mit dem Riesenaufgebot von Wissenschaft und Industrie, mit der enormen Steigerung der Produktivität auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit, und folglich auch Schritt halten mit dem Tempo, das sich dieses grossen Wettstreites nun einmal bemächtigt hat — kann das ein Fünfmillionenvolk in einer handvoll Städte und Dörfer zwischen Juraweiden und Hochgebirge?

Eines ist sicher: Wir werden es auf unsere eigene Weise tun müssen. Die entscheidende Antwort kann nicht auf der Ebene materieller Ressourcen liegen. Also müssen auch die entscheidenden Mittel anderer Art sein. Finden wir sie und fördern wir sie in genügendem Ausmass, so werden wir nicht nur mühelos «mitlaufen», sondern auch eine wichtige Voraussetzung dafür geschaffen haben, dass unser Land einmal wieder etwas mehr wird tun können, als Konkurrenz abwehren. Richtige Mittel von anderer als materieller Art in genügendem Umfang rechtzeitig dort einsetzen, wo wir ihrer für dieses gemeinsame Ziel am dringendsten bedürfen, kann aber nicht ein alltäglicher Entscheid und nicht nur Anliegen einzelner führender Köpfe sein. Mit der nötigen Wirkung erfüllt kann diese Forderung nur in grösserem Rahmen werden; nicht durch Sondermassnahmen und nicht durch einzelne gute Gedanken, sondern nur durch eine umfassende, konsequent auf die Bedingungen unserer Zeit gerichtete neue Denkweise jedes Beteiligten; eine Denkweise, die vor allem berücksichtigt, wie vielfältig verzweigt die Bedingungen für lohnende Arbeit in unseren Tagen sind und wie rasch die ununterbrochene Entwicklung dieser Voraussetzung für Erfolg oder Misserfolg heute läuft.

Wie weit hilft uns da noch «Erfahrung»? — Sie ist nicht nur ein schlechtes Substitut für die methodische Arbeit, deren heute jede wichtige Aufgabe bedarf, sondern erweist sich auch als zäher Hemmschuh für die nötige Entwicklung und Verbreitung der zahlreichen anderen Eigenschaften, die zwar schon immer gezählt haben, aber heute bedeutend schwerer ins Gewicht fallen, als vor gar nicht allzu langer Zeit. Not tut also vor allem ein Durchbruch der Erkenntnis auf breiter Front, dass in einer Zeit, in welcher man nie weiss, ob morgen noch gleiche Bedingungen gestellt werden wie heute oder gar gestern, an allen entscheidenden Stellen Neugierde und Phantasie, Unvoreingenommenheit und Vorstellungskraft ebenso wichtig als Erfahrung sind, und dass solche Eigenschaften — gepaart mit dem gleichen rationalen Denken das den Naturwissenschaften zu so vielen gewöhnlichen Erfolgen verholfen hat — einen bedeutend wichtigeren Beitrag zur Lösung der Aufgaben darstellen, die uns heute gestellt sind, als die Übung, die den Meister vergangener Jahrhunderte machte.

Zu konkreten Forderungen auf Grund dieser Situation ist man in unseren Nachbarländern schon wiederholt besonders deutlich gekommen. Auf militärischem Gebiet, wo die sprichwörtliche Veränderlichkeit der Kriegskunst den Wert von sogenannten «Kriegserfahrungen» seit je und immer wieder mit besonderer Deutlichkeit in Frage gestellt hat, erlaube ich mir als Beispiel General Beaufre* zu zitieren:

«Die Entwicklung war lange Zeit so langsam vorangeschritten, dass man glaubte, auf den Erfahrungen aufbauen zu können ... Nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Zukunft kommt es an. Die bei der Durchführung auch jeden Manövers (Neuentwicklung beim Material, Veränderung des psychologischen Klimas, Wandel im internationalen Gleichgewicht usw.) auftretenden Fristen erstrecken sich über Jahre und bestimmen die künftige Entwicklung. Die Vorbereitung wird wichtiger als die Ausführung. Das heisst, dass es heute nutzlos geworden ist, Milliarden für eine Landesverteidigung auszugeben, deren künftiger Wert ungewiss ist, während alles darauf ankommt, unterrichtet zu sein und vorherzusehen. Infolge dieser beiden Erfordernisse muss heute der Akzent (und der finanzielle Schwerpunkt) auf die Schaffung von machtvollen Nachrichten- und Studienorganen gelegt werden, damit die Konjunktur verfolgt und der Aufbau der Machtmittel an rechtzeitig getroffenen, sorgsam überlegten Entscheidungen orientiert werden kann. Auf diesem Gebiet werden vielleicht die dringendsten und wichtigsten Reformen notwendig, wenn wir weiterhin auf der Höhe unserer Zeit bleiben wollen.»

Welche Bedeutung und welchen Grad von Wichtigkeit man unserer Zeit auch immer zuschreiben mag, so steht doch fest, dass an geistigen Anstrengungen noch nie so Vielerlei so rasch von so Vielen gefordert wurde, wie heute. Dementsprechend sollten auch die Voraussetzungen für lohnende Arbeit die Besten sein. Sie sind es noch bei weitem nicht, und dieser Mangel ist es in erster Linie, nicht die Fülle der Aufgaben an sich, die uns die grössten der bekannten alltäglichen Mühen bringt.

Zu diesen Voraussetzungen zählt «Erfahrung» nur noch unter einer ganzen Reihe von einschränkenden Bedingungen. Wer aus irgendwelchen Gründen dennoch auf diesen Begriff nicht verzichten will, dem sei wenigstens grösste Vorsicht im Umgang mit dem Wort empfohlen. Er braucht die «Erfahrung» aus den Komponenten seiner Betrachtungsweise nicht zu streichen, aber soll sich zur Regel machen, dieses Wort nie ohne bestimmte Beziehung zu einer bestimmten Aufgabe des 20. Jahrhunderts, also einer Zeit anzuwenden, die erfahrene Leute «aussergewöhnlich» nennen.

Erschienen in der Beilage Armee + Wirtschaft der Schweizerischen Handelszeitung Nr. 11 vom 17. 3. 1966.

* «Introduction à la stratégie» Centre d'études de politique étrangère; Librairie Armand Colin, Paris. (In deutscher Übertragung «Totale Kriegskunst im Frieden».)

Korrigenda zu Nr. 4/April 1966

In der letzten Nummer des «Pionier» haben sich drei Fehler eingeschlichen, die wir nachstehend wie folgt korrigieren wollen:

Im Leitartikel «Lieber Leser» war die Rede von einem Interview, das der neue Generalstabschef der Armee bei seinem Amtsantritt dem Schweizer Fernsehen gegeben hatte. Natürlich haben aufmerksame Leser bereits von sich aus korrigiert, dass Oberstkorpskommandant Gygli nicht Ausbildungschef sondern Generalstabschef ist. Der entsprechende Satz im erwähnten Artikel ist in diesem Sinne zu korrigieren.

Beim Bericht über die Delegiertenversammlung des Eidg. Verbandes der Uebermittlungstruppen ist zu korrigieren, dass die Badener Stadtbehörden (und nicht wie aufgeführt die Brugger Stadtbehörden) den Zentralvorstand im Tagsatzungssaal zu Baden empfangen hat. Unter den Gästen bei der ordentlichen Delegiertenversammlung wäre nachzutragen, dass die BBC neben Direktor Stuber auch durch Direktor Schüpbach, Ehrenmitglied unserer Sektion Baden, vertreten war. Red.